

Sarah Harvey

Kann ich den umtauschen?

Roman

Aus dem Englischen von
Marieke Heimburger

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de



Deutsche Erstausgabe

März 2011

© 2010 Sarah Harvey

Titel der englischen Originalausgabe:

»Diary of a Rotten Romance«

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2011 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzept: semper smile, München

Umschlagmotiv: Cornelia Niere, München;

Artur Cupak / mauritius images (Frosch)

Satz: Kösel, Krugzell

Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-25934-7



Liebes Tagebuch,
pass auf, was du dir wünschst – es könnte in Erfüllung gehen!
Den Spruch fand ich eigentlich immer doof. Was ist denn schon
schlimm daran, das zu bekommen, was man sich wünscht?
Vielleicht, dass man dann herausfindet, dass das, von dem man
glaubte, man wünschte es sich, eigentlich doch gar nicht das ist,
was man wollte ...
Deine Alice

Happy New Year! Bonne Année! Feliz Año Nuevo! Godt Nyttår!
Frohes neues Jahr! Prost Neujahr! Prost, neues Tagebuch!
Prost, alte Tagebuchschreiberin! Prost, alles andere als frohe alte
Tagebuchschreiberin ...
So weit ist es gekommen – ich proste mir selber zu. Ich sitze hier
mit meinem nagelneuen Tagebuch, am ersten Tag dieses nagel-
neuen Jahres, das doch froh sein soll. Und ich sollte auch froh sein,
ausgelassen, glücklich.
Bin ich aber nicht.
Ich bin unglücklich.
Und das ist fast schon so eine Art Offenbarung für mich, schließ-
lich war mir das bisher nicht klar gewesen.
Aber gut, bis vor Kurzem scheinen noch so diverse andere Dinge
meiner Aufmerksamkeit entgangen zu sein. Allen voran meine
Beziehung zu Nathan.
Oder besser gesagt, allen voran der Umstand, dass ich nicht mehr
so sicher sein kann, ob es meine Beziehung zu Nathan überhaupt
noch gibt.
So, wie das neue Jahr mit dem 1. Januar anfängt und mit dem

31. Dezember endet, so, wie das Alphabet mit A anfängt und mit Z endet, so hat alles einen Anfang und ein Ende. Und ich habe das schreckliche Gefühl, dass dieser neue Tag, dieser erste Tag des neuen Jahres, der Anfang unseres Endes ist.

Wieso ich nach sechs Jahren Liebesbeziehung und Lebensgemeinschaft mit ein und demselben Mann plötzlich dieses Gefühl habe? Weil er mir zu Weihnachten diesen Bürokalender geschenkt hat. Diesen Bürokalender mit einer Seite pro Tag des neuen Jahres. Das perfekte Tagebuch. Und ein Wörterbuch.

Einen Bürokalender und ein Wörterbuch? Zu Weihnachten? Wer schenkt denn bitte der Frau seines Herzens einen in letzter Minute aus dem Büro mitgenommenen Kalender und ein Wörterbuch zu Weihnachten?

Nathan, der Mann, den ich seit sechs Jahren liebe und mit dem ich zusammenlebe. Der macht so was.

Wenn man also generell jemandem, den man liebt, so etwas niemals zu Weihnachten schenken würde – bedeutet das im Umkehrschluss, dass Nathan, der Mann, mit dem ich seit sechs Jahren zusammen bin, mich nicht mehr liebt?



Prolog

Alice Cooper hatte ihr gesamtes bisheriges Leben in Lower Whattelly verbracht.

Nicht, weil sie nicht abenteuerlustig gewesen wäre – in ihrer Jugend hatte sie das Glück gehabt, zusammen mit ihren Eltern in viele unterschiedliche exotische und aufregende Länder reisen zu dürfen. Aber wahrscheinlich waren es gerade diese Reisen gewesen, durch die sie schon früh erkannt hatte, wie wichtig ihr die Heimat war. Sie war an einigen der schönsten Orte der Welt gewesen, und doch schätzte sie sich einfach nur glücklich, in einem der wahrscheinlich hübschesten Orte Englands aufgewachsen zu sein.

Lower Whattelly in der Grafschaft Dorset war ein typisches englisches Dorf mit einer Dorfwiese samt Ententeich. Um diese Wiese scharten sich ein adrettes, mit Blumenampeln verziertes Wirtshaus mit hipem Ambiente, eine wunderschöne mittelalterliche Kirche mit einem geschmackvollen Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert sowie ein paar hübsche reetgedeckte Steinhäuser mit makellos gepflegten Gärten voller liebevoll gezüchteter Blumen.

Drei Jahre in Folge gewann Lower Whattelly den Wettbewerb »Blühendes Britannien«, und es gehörte zu den allerersten Siedlungen Englands, die je urkundlich erwähnt wurden. Seine Bewohner konnten also mit Fug und Recht stolz sein – auf ihr Werk und auf ihr Erbe.

Es war das perfekte englische Dorf.

Und die meiste Zeit, die Alice in Lower Whattelly verbrachte, hatte sie das Glück, in dem perfektesten Haus zu leben, das dieses perfekte englische Dorf zu bieten hatte:

Whattelly Hall, ein überaus großzügiges Herrenhaus inmitten mehrerer Morgen Parklandschaft mit sattgrünen hügeligen Wiesen und wild wuchernden Wäldern voller Kastanien und Eichen, aber auch mit künstlich angelegten Gärten, voller Pappelalleen, eckig getrimmter Hecken, einheimischer und exotischer Pflanzen und Blumen, Kräuterbeete, Gemüsebeete, Wassergärten.

Ein märchenhaftes Anwesen. Mit einer kleinen Prinzessin namens Alice.

Und jede Prinzessin braucht natürlich einen Prinzen.

Als Alice und ihre beste Freundin Flo klein waren, machten sie die Ländereien von Whattelly Hall unsicher, indem sie sich als Piraten verkleideten, sich von Baum zu Baum hangelten und ihr Bollwerk verteidigten oder auf imaginären wilden Hengsten über die Wiesen preschten.

Später, als sie selbst blumengleich zu jungen Frauen erblühten und ihnen aufging, dass Jungs genauso interessant waren wie Ponys und Rollenspiele, breiteten sie unter einer Laube aus Gartenblumen vornehm eine Picknickdecke aus, träumten stundenlang von der »Liebe ihres Lebens« und versuchten, sich vorzustellen, wie ER wohl aussehen, was er beruflich machen und wie er heißen würde.

Der Prinz, von dem Alice immer geträumt hatte, sah natürlich blendend aus und war reich und klug. Zwar verwandelte sich der heißblütige Hengst, auf dem er angeritten kam, später in ein Transportmittel mit vier Rädern statt vier Beinen, aber ansonsten blieb ihr Traum unverändert.

Ihr ganz persönlicher Traumprinz, der perfekte Mann, würde sie zu sich auf das rassige Ross heben, um sie – die Braut in Weiß – zu heiraten, und sie würden eine unvergleichliche Märchenhochzeit feiern...

Whattelly Hall war ein Ort der Hoffnung und der Träume.

Es hatte den Coopers über Generationen als Zuhause gedient – bis William Huntley-Cooper, Alices Vater, beim Poker in Las Vegas aufgrund aberwitzig hoher Einsätze nicht nur

Haus und Hof, sondern sogar seinen ehrwürdigen Doppelnamen an einen Ölmagnaten aus Texas verspielte.

Alice war damals achtzehn und studierte gerade im ersten Jahr Anglistik an der Uni in London.

Ihr Vater schämte sich in Grund und Boden und kehrte einfach nicht nach England zurück, um seinem Fehler nicht ins Auge blicken zu müssen. Stattdessen suchte er Trost im Alkohol und bei den Frauen.

Er war Mitte dreißig gewesen, als er Alices Mutter kennengelernt und geheiratet hatte, die ihrerseits gerade mal zwanzig gewesen war. Bis Alice geboren wurde, war er bereits fast vierzig. Zwar hatte Alices Mutter ihren Mann aufrichtig geliebt, aber sie hatte auch jene liebevolle Ungeduld empfunden, die man einem unartigen Haustier entgegenbringt, das man zwar heiß und innig liebt, das einen aber einfach immer wieder mit seinem unangemessenen Verhalten vor den Kopf stößt.

Ganz gleich, wie sehr man liebt – verzeihen kann man nicht unendlich oft. Und William war mit seinem vergnügungssüchtigen Leben ohnehin nie ein besonders guter Ehemann gewesen.

Kaum hatte Williams Anwalt angerufen und Alices Mutter mitgeteilt, was sein Mandant selbst nicht mitzuteilen wagte, packte diese ihre Louis-Vuitton-Taschen und reiste nach London. Dort sicherte ihr das Ableben einer alten Tante eine schöne warme Wohnung in Hampstead sowie eine Erbschaft, die es ihr erlaubte, sich mit Streifzügen durch Knightsbridge abzulenken, statt darüber zu jammern, was hätte sein können.

Mutter und Tochter hatten ihre neue Nähe als tröstlich empfunden, während William sich nach der von seiner aufgebrachtten Frau initiierten Blitzscheidung umgehend von einer jungen brasilianischen Kaffeeerin namens Paloma trösten ließ, deren üppiges Vermögen und nicht minder üppiger Busen den alternden Schuft aufheiterten und ihren noch unter dem BMI eines Supermodels liegenden IQ mehr als wettmachten.

Und was Whattelly Hall betraf, so hatten sich die Dorfbewohner bereits zähneknirschend für einen amerikanischen

Freizeitpark gewappnet, als die Frau des Texaners beschloss, das England jenseits des Burggrabens der M25 sei einfach viel zu ländlich, als dass es sie interessieren könnte. Woraufhin der Ölmagnat das Anwesen auf dem freien Markt zum Verkauf anbot.

Wo es aufgrund des völlig überhöhten Preises, den die Texaner dafür forderten, drei Jahre lang verharrete ... Als wartete es darauf, dass Alice nach Hause käme.

Und das tat sie.

Trotz allem, was passiert war, kehrte Alice nach gutem Abschluss des Anglistikstudiums nach Whattelly zurück. Natürlich nicht zum Haus selbst, denn das war ja nun nicht mehr ihr Zuhause, ihr Märchenschloss, ihr Spielplatz. Doch sie kehrte zurück in das Dorf, wo sie und Flo, die auch frisch von der Uni zurück war, sich ein Cottage mit Blick auf die Dorfweiese mieteten.

Flo, die in Edinburgh Sport studiert hatte, fand sofort einen Job an der privaten Schule im Ort, zu der sie beide seinerzeit gegangen waren.

»Ich gehe rückwärts, um vorwärts zu kommen«, hatte sie gelacht, als man ihr die Stelle anbot. »Zurück zur Schule, von der wir damals nicht schnell genug wegkommen konnten, wer hätte das gedacht ...«

Da Alice nicht recht wusste, was sie anfangen sollte, hatte sie im Duck & Bucket angeheuert, einem dieser wunderbaren kleinen Pubs, in denen echtes Ale serviert wurde und hervorragendes Essen, das von den Einheimischen gar nicht wirklich honoriert wurde. Betrieben wurde das Duck & Bucket von dem ausgesprochen großspurigen Sebastian Montmorency und seinem britischen Ehemann Anton.

Da die Texaner schlicht zu reich und zu desinteressiert waren, hatten sie Whattelly Hall jenem maroden Charme anheimfallen lassen, den wucherndes Unkraut und zerbrochene Fensterscheiben nun mal so mit sich bringen.

Was den das Anwesen umgebenden Zauber nur noch verstärkte.

Es gelang Alice nicht, sich fernzuhalten. Sie kletterte über die Mauern, streifte über die Ländereien ihres früheren Zuhauses und träumte von jenem Tag in der fernen Zukunft, an dem der Prinz, von dem sie bereits in ihrer Jugend geträumt hatte, käme, das Immobilienschild umwürfe, den Riegel am Tor überwände und sie durch dieses Tor hindurch zum dahinterliegenden Haus trüge, in dem sie fortan auf immer glücklich lebten.

Nachdem der Prinz die kaputten Fenster ersetzt und die verrosteten Wasserrohre repariert hätte, versteht sich.

Aber sie wusste ja, dass das nur Träumereien waren. Dass das Immobilienschild vor Whattelly Hall eines Tages überklebt sein würde mit dem Vermerk: »Verkauft.«

Sie würde dann selbstverständlich damit klarkommen, ihr blieb schließlich nichts anderes übrig. So war das nun mal im Leben. War ja alles lieb und nett mit den Prinzessinnenmärchen und den Liebesträumereien, aber manchmal musste man sich eben der Realität fügen.

Und dann hatte sie Nathan Masters kennengelernt.

Er spazierte eines Abends, als Alice dort arbeitete, in den Pub, in Begleitung einiger Typen, die regelmäßig im Sommer in einem der nur wenige Kilometer entfernten Küstenorte ein Cottage mieteten, um zwei Wochen lang zu segeln, zu surfen, Bier und Cider der Region zu trinken und Fisch und Meeresfrüchte in sich hineinzuschaukeln, als gäbe es kein Morgen.

Das Duck & Bucket war eine ihrer Lieblingskneipen, wenn sie in der Gegend waren, daher kannte Alice sie alle mit Namen.

Alle außer ihn.

Er war ein Neuzugang in dieser lautstarken, aber insgesamt netten Truppe und fiel wegen seiner ruhigen Zurückhaltung auf. Während alle anderen sich emsig tummelten und tranken, stand er scheinbar teilnahmslos herum, beobachtete das bunte Treiben und strahlte hochmütige Geringschätzung aus.

Bis er aufsah und Alice entdeckte.

Und dann lächelte er.

Aber nicht irgendein Lächeln.

Sein Lächeln hatte etwas Zweideutiges. Es ließ seine Augenschelmisch aufblitzen und Alices Herz einen Purzelbaum schlagen, bevor es sanft in ihrer Brust vibrierte.

Es dauerte nicht lange, da hatte er sie auch schon in ein Gespräch verwickelt. Mit Kellnerinnen ist das ja nun wirklich so ziemlich das geringste Problem – »Sechs Bier bitte!«, sollte wohl selbst der schüchternste Mann der Welt über die Lippen bringen können.

Aber er war anders.

Er kam an den Tresen, worauf Alice ihn fragte, was er wolle, und er antwortete mit etwas rauchiger Stimme und einem flirtenden Unterton: »Mit dir reden.«

Flo, die mit einem Drink am Tresen saß, um Alice Gesellschaft zu leisten, hatte die Blicke, die wie Papierflieger mit geheimen Botschaften zwischen den beiden hin und her flohen, bereits bemerkt und schoss jetzt sofort hinter den Tresen, um Alice zu verscheuchen.

Und weil die anderen bereits tuschelten und lächelten, nahmen sie ihre Gläser und setzten sich im Garten des Lokals an einen Tisch.

Alice fröstelte in der kühlen Nachtluft, und als er sich neben sie setzte, legte er ihr seine Jacke um die Schultern.

Die Jacke duftete nach wunderbar unaufdringlichem, teurem Aftershave und berauschte sie mehr, als Alkohol es je vermocht hätte.

»Wie wär's, wenn wir einander unsere Namen verraten?«, schlug er leise lachend vor, nachdem die intime Geste mit der Jacke ihr die Sprache verschlagen hatte.

»Alice«, antwortete sie nach kurzem Zögern.

Er lächelte, und Alice nahm staunend zur Kenntnis, dass seine Augen grün waren. Sanftes Aquamarin, wie sonnenbeschienenes Meer.

»Hallo, Alice, ich heiße Nathan.«

Alice hatte einen Schluck getrunken, um die Zunge zu lösen, die auf so merkwürdige Weise völlig ausgetrocknet war.

»Nathan.« Sie wiederholte seinen Namen, als würde sie ihn schmecken, als würde sie ihn sich genüsslich auf der Zunge zergehen lassen. »Ich hab dich hier noch nie gesehen, jedenfalls nicht mit denen da, die kommen ja jedes Jahr ...«

»Ich bin sozusagen geschäftlich hier, die Jungs sind alte Freunde von mir. Sie wussten, dass ich heute in der Gegend sein würde, und haben mich überredet, mit ihnen abendessen zu gehen, aber ehrlich gesagt habe ich einen ziemlich langen Tag hinter mir und hatte eigentlich vor, mich möglichst früh zu verkrümeln.«

»Klar. Verstehe ich«, entgegnete Alice und konnte nur mit Mühe ihre Enttäuschung verbergen.

»Wie gesagt, *hatte*. Eigentlich.«

»Wie, hatte, eigentlich?«

»Ich glaub, ich hab's mir anders überlegt.« Und da war es wieder, das Lächeln.

An jenem Abend nahm sie ihn mit zu sich nach Hause.

Das war etwas, was Alice sonst nie tat.

Und er blieb das ganze Wochenende.

Achtundvierzig Stunden, die sich anfühlten wie ein Leben und nach deren Verstreichen zwei fremde Menschen sich einander näher und verbundener fühlten, als lebenslange Freunde es vermochten.

Achtundvierzig Stunden, in denen auf magische Weise das Versprechen einer gemeinsamen Zukunft gewebt worden war.

Als das Wochenende sich dem Ende zuneigte und sie endlich das Bett lang genug verließen, um etwas anderes zu tun als zu duschen oder zu essen, spazierten sie Hand in Hand durch das Dorf. Und da Alice diese Runde so gut kannte, gingen sie nun auch zu Whattelly Hall hinauf und schlüpfen durch eine Bruchstelle in der Steinmauer, die das gesamte Anwesen umfasste. Sie schlenderten den Privatweg entlang, bis sie aus dem Wald herauskamen und sich vor ihnen das Land ausbreitete, dessen prachtvolle Bewaldung die Kulisse für das Herrenhaus selbst bildete.

Hier zog er sie an sich und küsste sie lange und unendlich zärtlich ... Dann richtete er den Blick auf das in der Sonne schlummernde, honiggoldene Haus.

Kaum war sie seinem Blick gefolgt, fragte er sie: »Wie findest du das hier?«

»Ich finde, das ist das schönste Haus der Welt«, antwortete sie wahrheitsgemäß und ein bisschen wehmütig.

Worauf er sie anlächelte und erwiderte: »Ich bin wirklich froh, dass es dir gefällt ... Weil es nämlich ab heute mir gehört.«

Alice rannte nach Hause, zu Flo, wo sie sich totenbleich auf einen der alten geblühten Sessel plumpsen ließ und ihre Freundin aufforderte, den Wodka aufzumachen, den Flo stets für Notfälle im Kühlschrank bereithielt.

»Ich kann unmöglich was mit ihm anfangen, Flo!«, fasste sie unter Tränen zusammen.

Und Flo verstand sie.

Sosehr sie Whattelly auch liebte – sie wusste, wie die Dorfbewohner waren.

William Coopers Verlust von Whattelly Hall war schon seit Jahren *das* Gesprächsthema in Upper und Lower Whattelly. Das Gerede hörte nur immer dann auf, wenn Alice den Pub verließ und sich in anderen Ecken des Dorfes blicken ließ. Und im Pub selbst waren die Leute viel zu sehr damit beschäftigt, möglichst viel starken Cider zu saufen, als dass sie die Frau am Zapfhahn mit dummem Geschwätz verärgern wollten.

Alice und Florence wussten beide, dass man ihr zeit ihres Lebens unterstellen würde, sie sei nur deswegen mit Nathan liiert, weil sie unbedingt ihr Elternhaus zurückhaben wollte. Dass sie alles dafür tun würde.

Was natürlich überhaupt nicht stimmte.

Alice hatte sich in Nathans große grüne Augen verliebt, bevor sie überhaupt wusste, wer er war und was er hatte.

Selbstverständlich hätte Alice das Anwesen nur zu gerne

zurückgehabt, aber sie hatte sich bereits damit abgefunden, dass das ein Ding der Unmöglichkeit war. Hatte sich selbst eingeredet, dass es letztlich ja doch nur ein Haufen Ziegelsteine und Mörtel war. Dass es keine Persönlichkeit und keine Atmosphäre hatte. Dass die Tatsache, dass ihr Urururgroßvater es gebaut hatte, ihrer Familie nicht das Recht gab, für immer dort zu leben. Dass es irgendwann einmal jemand anderem gehören würde – und es ja nun schon tat. Und dass es nur drei Möglichkeiten gab, Whattelly Hall wiederzubekommen: Entweder musste sie im Lotto gewinnen, eine Bank ausrauben oder sich einen Schlafsack kaufen und Hausbesetzerrechte geltend machen.

Jetzt war es aber nun mal so, dass sie sich Hals über Kopf in den Mann verliebt hatte, der ihr Elternhaus gekauft hatte.

Natürlich kriegte er sie rum, denn er war nicht nur mit gutem Aussehen und unerschöpflichem Vermögen gesegnet, sondern auch mit Charme und Charisma, was ihm sowohl im geschäftlichen wie auch im privaten Leben zum Vorteil gereichte.

Außerdem kann man sich nicht blitzschnell und hoffnungslos in jemanden verlieben und dann so tun, als gebe es ihn gar nicht, nur weil einem seine Adresse nicht passt.

Doch je mehr Zeit verstrich und je mehr sich ihre Beziehung entwickelte, desto größere Sorgen machte sich Alice.

Sie wusste, dass er sie eines womöglich gar nicht mehr so fernen Tages fragen würde, ob sie nicht bei ihm einziehen wolle.

Er wusste, dass sie Nein sagen würde.

Um dieses Problem zu lösen, schlug er Folgendes vor:

Sie würden streng getrennte Kassen haben. Dieser Vorschlag mag etwas seltsam klingen, wenn der eine Partner steinreich und der andere arm wie eine Kirchenmaus ist, doch Alice ging es nur um Whattelly.

Er bat sie also, bevor sie bei ihm einzog, ein Dokument zu unterschreiben, mit dem sie im Fall einer Trennung auf jegliche Rechtsansprüche auf sein Vermögen verzichtete.

Und Alice hatte es arglos unterschrieben.

Unter der Bedingung, dass sie eine Kopie dieses Dokuments rahmen lassen und im Duck & Bucket aufhängen durfte.

Nathan hatte der Gedanke gar nicht behagt, eine derart private Vereinbarung auf diese Weise öffentlich zu machen.

Doch diesmal war Alice unnachgiebig gewesen.

So oder gar nicht.

Er hatte seine Bedingung für ihren Einzug. Sie hatte ihre.

Fast hätten sie einen weiteren Termin beim Anwalt gebraucht, um aus der drohenden Sackgasse herauszukommen. Aber dann gab Nathan doch noch nach. Vermutlich zum ersten Mal in seinem Leben.

Er war es gewesen, der eine Art Ehevertrag haben wollte, bevor er sie ganz in sein Leben und sein Heim ließ, und wenn er ehrlich war, hatte er das nicht nur für sie getan.

Und sie musste sicherstellen, dass alle von diesem Vertrag wussten.

Sie hatten beide ihre Klauseln für ein Zusammenleben.

Nathan, der Geschäftsmann, sah ein, dass, wenn Alice bei ihm wohnen sollte, er ihre Bedingungen genauso akzeptieren musste, wie sie seine akzeptiert hatte.

Und Nathan, der Mann, erkannte, dass er gerne wollte, dass sie da war, wenn er von London nach Hause kam, weil Whattelly Hall sich erst durch Alice wie ein Zuhause anfühlte.

So kam es, dass an der Wand hinter dem Billardtisch, zwischen dem Foto vom Gummistiefelweitwurfteam des Pubs und einer von den Wirten Anton und Sebastian stolz aufgehängten handsignierten Fankarte von Dolly Parton, ein Papier hing, das der Welt (oder zumindest Whattelly) zeigte, dass Alice Cooper nichts anderes von Nathan Master wollte als seine Liebe.

Und wie heißt es doch so schön? Wahre Liebe kostet nichts.

Leider war Alice dann im Laufe der Zeit aufgegangen, dass diese Redensart kompletter Blödsinn ist.

Wahre Liebe kostet verdammt viel.

So oder so.

Entweder kostet sie einen ein Vermögen – oder den Verstand.

Liebe hat immer ihren Preis.



Erstes Kapitel

Der Sommer hing herum wie ein Schulkind an der Bushaltestelle, das nicht recht wusste, wo es eigentlich hin wollte. Es war Anfang Oktober, genau die Zeit also, in der normalerweise die Wollpullis aus der Mottenkugelversenkung geholt wurden und die Sommerbräune genau wie das Grün der Landschaft verblasste, und alle steckten noch mit sonnenverbrannten Knien in kurzen Hosen.

Dieser wunderschöne Abend hätte glatt als ein Augustabend durchgehen können.

Alice strampelte auf ihrem alten roten Fahrrad die zweieinhalb Kilometer lange Einfahrt von Whattelly Hall Richtung Pförtnerhaus, wo ihre Freundin Flo wohnte. Sie lächelte zufrieden. Der bevorstehende Besuch war, egal bei welchem Wetter, ihr Donnerstagabendritual.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren hatte Florence ihren ganz persönlichen Märchenprinzen gefunden und kurz darauf geheiratet.

Er hieß Andrew Gently.

Er war lieb, nett, lustig und klug.

Aber er war auch klein, nicht besonders gutaussehend und Steuerberater.

Als Florence erfuhr, womit Andrew sein Geld verdiente, bemerkte sie nur trocken, dass sie sich ihren Märchenprinzen nicht gerade als einen Zahlenverdrehler vorgestellt hätte.

Sie hatte Andrew in einer Weinbar in Upper Whattelly kennengelernt, jenem großen Bruder von Lower Whattelly, das ein winziges Dorf war. Upper Whattelly dagegen war eine richtige Kleinstadt, sehr malerisch mit Kopfsteinpflasterstraßen und

Häusern aus dem frühen 18. Jahrhundert, die sich um einen Marktplatz reihten, auf dem immer noch jeden Freitagmorgen ein Viehmarkt und jeden Samstag ein lokaler Wochenmarkt stattfanden.

Andrews große braune Augen leuchteten auf, kaum dass Flo hereinspaziert kam. Er stürzte zum Tresen, um die schöne Fremde auf einen Drink einzuladen, stellte fest, dass sie mindestens einen Kopf größer war als er, und trat sofort wieder enttäuscht den Rückzug an.

Deprimiert verkroch er sich in eine Ecke und beobachtete sie, während seine Freunde ihn Feigling nannten und damit aufzogen, dass sie dann eben das tun würden, wozu ihm das nötige Selbstbewusstsein fehlte.

Flo war nicht besonders hübsch. Sie war zu groß, hatte zu breite Schultern, ihre langen braunen Haare glänzten nicht wie Seide, und ihre Gesichtszüge waren einfach zu durchschnittlich, als dass man sie hätte schön nennen können. Doch sie glänzte auf besondere Art. Ihre blauen Augen – versteckt hinter Brillengläsern, wenn sie arbeitete oder las – strahlten lebendig und intelligent, sie war gut in Form, hatte Humor, brachte andere zum Lachen, war leidenschaftlich in dem, was sie tat, und alles in allem einfach eine tolle Frau, der es nie an Verehrern gefehlt hatte.

Für Andrew war es Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Florence dagegen hatte ihn nicht einmal richtig wahrgenommen.

Doch dann kam es zu einem Zwischenfall mit einem betrunkenen Muskelpaket, dessen Annäherungsversuch Flo höflich abgewiesen hatte. Worauf der sie anbrüllte, sie sei »ein trampeliger Brauereigaul, der den Karren, vor den man ihn spannen sollte, eh nicht ziehen könnte«.

Da verließ der kleine, durchschnittliche, selbstzweiflerische Andrew seine Ecke wie ein Hund, der sein geliebtes Herrchen verteidigen wollte, baute sich wütend zwischen den beiden auf und erklärte lautstark, dass Flo »die schönste Frau im Pub« sei, während er mit seiner Nebelhornstimme und seinen

grässlichen Manieren es nicht einmal wert sei, die gleiche Luft zu atmen wie sie.

Das Muskelpaket hatte gelacht und mit der Anmerkung, dass kleine Männer ja immerhin *einen* praktischen Mehrwert hätten, sein Bierglas auf Andrews Kopf abgestellt.

Andrew nahm das Glas vom Kopf, versuchte, dem Hünen eine reinzuhauen, und verfehlte ihn. Der Hüne versuchte, Andrew eine reinzuhauen, und verfehlte ihn nicht. Im Gegenteil, er traf ihn sogar so übel, dass er zu Boden ging. Woraufhin Flo einschritt und dem Hünen derartig eine reinhaute, dass er k.o. ging. Mit der unversehrten Hand half sie dann Andrew von den bierverschmierten Schieferfliesen auf und zurück in seine Ecke, wo sie sich liebevoll um sein ramponiertes Gesicht kümmerte.

Andrew kriegte an diesem Abend ein schreckliches blaues Auge und eine wunderbare neue Freundin ab. Letztere machte er anschließend in Lichtgeschwindigkeit zu seiner Frau, bevor sie – wie er allen erzählte – dahinterkomme, mit was für einem absoluten Trottel sie zusammen sei.

Die beiden waren seither irrsinnig glücklich, und als Nathan beschloss, eins der zu Whattelly Hall gehörenden Pförtnerhäuser zu verkaufen, hatten die Frischvermählten als Allererste beim Immobilienmakler auf der Matte gestanden.

Tja, und wenn die beste Freundin am anderen Ende der Einfahrt wohnt, ist es ja logisch, dass man massenweise Zeit miteinander verbringt.

Zum Beispiel jeden Donnerstagabend um sechs. Da gab es dann immer ein Glas Wein, etwas Leckeres zu essen und jede Menge Tratsch und Gelächter.

Florence arbeitete noch immer als Lehrerin. Sie unterrichtete Hockey und andere Sportarten in der Schule und Klavier in ihrer Freizeit.

Als Alice ihr treues rostiges Drahtross gegen die Gartenmauer des Pförtnerhäuschens lehnte, hörte sie, wie einer von Flos Schülern das gute Instrument malträtierte. Die Terrassentüren vom Wohnzimmer standen offen, um den Lärm in den

Garten zu entlassen und zu verhindern, dass die Scheiben darin zersprangen. Alice machte einen Bogen darum, ging direkt in Flos aufgeräumte Landküche, machte sich eine Tasse Kaffee und setzte sich damit hinaus in die Herbstsonne.

Sie trank bereits die zweite Tasse, als die »Musik« endlich verstummte. Fünf Minuten später ließ Flo sich neben ihr auf die Gartenbank plumpsen und fächelte sich mit einer esels-ohrigen Chopin-Partitur Luft zu.

»Wieso mache ich das, Alice?«

»Aus Liebe zur Musik?«

»Wie bitte?«

»Aus Liebe zur Musik?«, wiederholte Alice etwas lauter.

»Dann dürfte ich Adam Chandler nicht auf zehn Meter an eine Note heranlassen. Ich wünschte, ich könnte sagen, heute war das letzte Mal, aber er hat bis Weihnachten jeden Donnerstag um fünf eine Stunde gebucht.«

»Könntest du ihm nicht vorschlagen, auf Schlagzeug umzusteigen?«

Wieder sah Florence sie stirnrunzelnd an. Dann erhellte sich ihre Miene, als habe sie soeben die Antwort auf eine wichtige Frage gefunden – und im nächsten Moment pulte sie sich ihre Ohrstöpsel aus den Gehörgängen.

»Tut mir leid«, grinste sie. »Die hatte ich ganz vergessen. Was hast du gesagt?«

»Ich sagte, vielleicht sollte er mit dem Klavierspielen aufhören und es stattdessen mit Schlagzeug versuchen.«

»Es fehlt ihm ganz einfach an Rhythmusgefühl. Am besten wäre es, wenn er sich ein anderes Hobby zulegen würde. Irgendwas weniger Beleidigendes für die Gehörknöchelchen. Ich schwör's dir, seit ich versuche, Justin die absoluten Grundlagen von Chopin beizubringen, habe ich zwei Falten mehr auf der Stirn.«

An dieser Stelle runzelte Flo demonstrativ die Stirn und rubelte mit dem Finger darüber.

»Ich sag dir, neulich noch wie Seide, heute oller Cord.«

»Da ist doch überhaupt nichts«, protestierte Alice.

»Prima, den Satz kannst du jetzt mal ordentlich üben, den wirst du in den nächsten Jahrzehnten nämlich noch ziemlich oft wiederholen müssen, um mich bei Laune zu halten.«

»Ich mein das ernst.«

»Ich auch.« Flo nickte entschlossen. »Es ist zwar noch fünf Monate hin, bis ich dreißig werde, aber ich sehe jetzt schon aus wie achtundvierzig.«

Alice und Flo waren gleichaltrig, sahen aber überhaupt nicht so aus. Flo ging für drei Jahre älter durch, Alice für drei Jahre jünger.

Alice sagte immer, das komme von den Erbanlagen.

Flo sagte immer, das komme von den Saufgelagen.

»Du trägst Größe 36, ich 40. Ich sage dir, Alice, es liegt am Fett. Lässt dich um Jahre älter aussehen.«

»Du bist nicht fett.«

»Und Affen haben keine behaarten Ärsche.«

»Jedenfalls nicht alle.«

»Alice ...«

»Ist doch wahr! Guck sie dir doch mal an, die mit dem riesigen rosa Hintern, glatt wie ein Babypopo, von der Farbe her vielleicht wie Himbeeren, aber OHNE Haare!«

»Alice. Ich. Bin. Fett.«

»Größe 40 ist heutzutage doch ganz normaler Durchschnitt.«

»Dann ist der ganz normale Durchschnitt eben fett ... Abgesehen davon, wenn ich ganz ehrlich bin – und das bin ich zugegebenermaßen selten, wenn es um Kleidergrößen geht –, dann habe ich eigentlich sogar eher Größe 42 ... Aber wehe, du sagst Andrew was davon! Der glaubt, ich hätte 38 ... Jedes Mal, wenn er mir was zum Anziehen schenkt, tausche ich es gegen eine größere Größe um und schneide dann das Etikett heraus. Und er glaubt, ich sei allergisch gegen Klamottenetiketten!«

»Du spinnst doch, Flo.«

»Nein, Alice, ich bin übergewichtig. Das ist ein Unterschied.«

Alice gab auf und schnappte sich ihre Tasche. Das Lächeln,

das ihren seitlichen Blick zu Flo begleitete, hätte ein Fremder, der sie nicht kannte, vielleicht als selbstgefällig empfunden. Doch wer Alice kannte, wusste, dass dieses Lächeln Ausdruck von Vorfreude war, weil sie wusste, dass sie gleich jemandem, den sie liebte, eine große Freude machen würde.

»Ich hab was für dich.«

»Für mich?«

Alice nickte.

»Was Langweiliges oder was Geschenkgiges?«

»Was Geschenkgiges.«

»Oooh!« Das Fett war vergessen. Flo streckte lächelnd die Hände aus. »Gib her.«

Und Alice gab es her.

Flo kreischte vor Vergnügen.

Der Auslöser dieser Ekstase war ein Buch.

»*Venezianisches Glas!*«

»Ganz genau.«

»Der neueste Roman von Julian Stanton...« Flo seufzte und strich ehrfürchtig über den Schutzumschlag des druckfrischen Hardcover.

Alice nickte.

»Aber wie...?« Erstaunt sah Flo vom Buch zu Alice. »Das kommt doch erst in zwei Wochen heraus?«

»Jemand hat Nathan einen Gefallen geschuldet. Jemand, der in der Hackordnung bei Julian Stantons Verlag ziemlich weit oben steht.«

»Oh, mein Gott – und diesen Gefallen hat Nathan gegen das hier eingelöst? Alice Cooper, dein Mann ist einfach der Beste!«

»Ja, er ist schon nicht schlecht.« Alice versuchte, ihr Grinsen nicht zu selbstzufrieden ausfallen zu lassen, und scheiterte kläglich.

»Nicht schlecht? Das ist ja die Untertreibung des Jahres! Das ist ja wie ›Schoko-Fudge-Kuchen schmeckt ganz okay‹ oder so ... Hast du's schon gelesen?«

»Gestern Abend. In einem Rutsch.«

»Echt? Ist es ...« Flo schluckte. Sie wagte kaum zu fragen.
»Ist es genauso gut wie *Der Marmorbogen*?«

Der Marmorbogen war Julian Stantons letzter Roman gewesen und in Alices und Flos Augen neben seinem Erstling *Römische Ziffern* das beste Buch, das sie je gelesen hatten. Es hatte sie beide von der ersten bis zur letzten Seite derart in seinen aus Intrigen, Leidenschaft und Erkenntnis bestehenden Bann gezogen, dass sie sich über Nacht in wahre Julian-Stanton-Groupies verwandelt hatten. Sie waren süchtig nach mehr.

Alice nahm Flos Hand.

»Besser«, flüsterte sie.

Flo brauchte einen Moment, um diese so bedeutungsvolle Aussage zu verdauen. Dann drückte sie Alices Hand und zog die eigene zurück in ihren Schoß.

»Alice ...«

»Was denn, Flo?«

»Ich weiß, dass diese gemeinsamen Donnerstagabende über die letzten ich weiß gar nicht mehr wie vielen Jahre unser wöchentliches Ritual gewesen sind, und du weißt, dass ich dich wie eine Schwester liebe ... nein, noch mehr eigentlich, du bist viel besser als eine Schwester ...«

»Ist schon gut, Flo.«

»Du würdest es mir also nicht übel nehmen, wenn ich dich jetzt bitten würde, dich zu verpieseln und mich mit Julian allein zu lassen?«

»Klar, kein Problem.« Grinsend stand Alice auf.

»Ach, und Alice ...« Alice drehte sich noch einmal um und sah, wie Flo gierig die erste Seite des Buches aufschlug.

»Was denn, Flo?«

»Solltest du Andrew über den Weg laufen, sag ihm doch bitte, dass hier die nächsten zwölf Stunden die Schotten dicht sind und er morgen wiederkommen soll ...«

Andrew rollte tatsächlich gerade in die Einfahrt neben dem Pfortnerhaus, als Alice ihr Fahrrad wendete – Fenster offen,

Ellbogen herausgestreckt, Krawatte gelöst, Jackett auf dem Beifahrersitz, Phil Collins auf voller Lautstärke. Er winkte Alice breit grinsend zu.

»Hey, Super Cooper, wie läuft's denn so?«, begrüßte er sie fröhlich, nachdem Motor und Musik verstummt waren.

»Hallo, Mr. Gently.«

»Wo ist mein holdes Weib?«

»Im Garten.«

Seine Augen bekamen einen vorfreudigen Glanz.

»Sag bloß, sie wartet in ihrem gelben Bikini mit einer Karaffe Sangria nur darauf, dass ich mich auf einer Sonnenliege ausstrecke und mich von ihr mit Sonnenöl einreiben lasse?«

»Äh, nein, nicht ganz.«

»Nicht ganz?«

»Na ja, wenn du den Sangria, den Bikini und das Sonnenöl aus deiner Vorstellung streichst und dafür den neuesten Roman von Julian Stanton einfügst ...«

Mehr brauchte sie nicht zu sagen.

Andrews Miene spiegelte erst Enttäuschung und dann Resignation wider.

»Also Abendessen im Pub.« Er zog eine gequälte Grimasse.

»Wahrscheinlich eine ganz gute Idee. Es sei denn, du hättest Lust, bei uns mitzuessen. Heute ist Donnerstag ...«

»Shepherds-Pie-Tag.« Er nickte nachdenklich, dann lächelte er wieder. »Na, wunderbar, Mini Cooper ... Bellas Shepherds-Pies sind eine Wucht!«

»Ja, das sind sie ...«, lächelte Alice. »Solange man sie nicht sechs Jahre lang jeden Donnerstag essen muss ...«, fügte sie leise für sich hinzu.

Mit Alices Fahrrad hinten in Andrews Volvo-Kombi-Familienkutsche fuhren sie die zweieinhalb Kilometer zum Haupthaus. Das imposante Gebäude tauchte vor ihnen auf, sobald sie den das Pförtnerhaus umgebenden Wald verließen und über die von knorrigen Eichen gesäumte Allee rollten. Von

hier hatte man einen atemberaubenden Blick auf die hügeligen Wiesen, die so gleichmäßig grün wie Fußballfelder waren, weil sich Whattelly Halls Chefgärtner Bob Cleverly seit vierzig Jahren liebevoll um sie kümmerte. Also, vierzig minus drei natürlich, während derer der Texaner das Anwesen an sich gerissen und wieder abgestoßen hatte.

Alice und Andrew fuhren an dem von Säulen flankierten prächtigen Haupteingang vorbei und parkten hinter dem Gebäude bei den Stallungen, um den Hintereingang oder, wie Andrew ihn im Scherz nannte, den »Lieferanteneingang« zu benutzen. Diese unauffällige Tür wurde am meisten frequentiert, war also der eigentliche Haupteingang zu dem großen Haus, da sie von so gut wie jedem benutzt wurde – außer von Nathan, der immer die mächtige doppelflügelige Tür am Portal durchschritt.

Andrew schnupperte sofort anerkennend, als der Duft von Bellas Shepherds-Pie sie an der Tür umfing.

»Danke, Alice. Das Essen im Pub ist ja wirklich gut, aber jedes Mal, wenn ich ohne Flo da auftauche, versucht Anton, mich anzumachen.«

»Das macht er nur, um Sebastian zu ärgern.«

»Ich weiß, aber ich finde es trotzdem unangenehm, ist halt so. Und ich weiß auch, dass ich mich als Mann sicher genug fühlen sollte, um mit Homosexualität und dem ganzen Kram umgehen zu können, aber mal ehrlich: Wenn die Mehrzahl der Männer so aussehen würde wie ich, wären sie sich ihrer Männlichkeit auch nicht besonders sicher ... Also, danke, dass du mir das heute ersparst.«

»Gern geschehen«, entgegnete Alice herzlich. »Obwohl du nach allem, was Flo so erzählt, ja wirklich ein ganzer Mann zu sein scheinst, und so gesehen sollte ich dir danken, dass du heute mit uns isst, denn wer weiß, was du *mir* ersparst ...«

Alices Motive, Andrew zum Abendessen einzuladen, waren nämlich nicht rein altruistischer Natur.

Bella Gorse, die seit zwölf Jahren als Haushälterin für Nathan arbeitete, zog in Andrews Gegenwart ihre scharfen Krallen ein

und schnurrte wie eine süße Miezekatte. So war nun mal seine Wirkung auf andere – er war selbst ein so freundlicher, gütiger Mensch, dass seine Anwesenheit allein ausreichte, um sein Gegenüber freundlicher und gütiger zu stimmen.

»Jetzt sag nicht, dass die herzensgute, knuffige Bella dich immer noch wie Unkraut in ihrem heiß geliebten Rosengarten behandelt!« Andrew wirkte überrascht.

»Herzensgute, knuffige Bella!«, rief Alice und schlug sich dann selbst die Hand vor den Mund, weil sie bemerkte, wie ihre Stimme den Flur entlang bis zu den hinteren, in die Küche führenden Türen hallte.

Herzensgut und knuffig waren nun beileibe keine Eigenschaften, die Alice mit Bella in Verbindung bringen konnte – sie und Flo nannten sie insgeheim Belladonna, weil sie Alice gegenüber Gift versprühte und ihr mit spitzer, distanzierter Geringschätzung begegnete. Anfangs hatte das Alice aufgeregt, aber inzwischen fand sie es eher faszinierend. Sie hatte keine Ahnung, was Bella eigentlich gegen sie hatte. Alice war immer freundlich zu ihr, immer höflich, brachte ihr Anerkennung entgegen für alles, was sie machte, sie besorgte Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke für sie und erkundigte sich stets nach ihrer Tochter und deren Familie, die im fünfundzwanzig Kilometer entfernten Whattelly Nether lebten.

Und doch behandelte Bella sie wie einen unerwünschten Hausgast, der deutlich länger blieb, als den Hausherren recht war. Und zwar ungefähr sechs Jahre länger.

Flo witzelte, das komme sicher daher, dass Bella Nathan für sich haben wollte – aber die Frau war doppelt so alt wie Nathan, und wenn sie jemals Gefühlsregungen ihm gegenüber zeigte, waren diese mehr ehrerbietiger als lustvoller Art. Alice dachte, es liege vielleicht daran, dass sie bloß eine von vielen war, die mit Nathan Master Tisch und Bett geteilt hatten, aber dann wäre die frostige Bella doch wohl mit der Zeit ein wenig aufgetaut ... Aber leider gab sie sich immer noch genauso unfreundlich und unnahbar wie am Anfang.

Jedenfalls Alice gegenüber.

Als sie und Andrew die riesige Küche betraten, die von der Abwärme des 4-Ofen-AGA und dem Duft nach Essen erfüllt war, schaffte Bella es doch tatsächlich, Alice einen finsternen Blick zuzuwerfen und gleichzeitig Andrew anzulächeln. Das war wirklich ein faszinierendes Kunststück, das sie mittlerweile – jahrelange Übung! – perfekt beherrschte.

»Mr. Andrew!«

Abgesehen von Bob Cleverly, der es irgendwie geschafft hatte, Bella davon zu überzeugen, ihn beim Vornamen zu nennen, redete Bella jeden ausgesucht förmlich an. Von daher war ihre Anrede für Andrew ein echtes Kompliment.

»Ciao *bella*, Bella!« Andrew schlich sich neckisch an sie heran und nahm sie gespielt verstohlen in den Arm, was sie zum Kichern brachte wie einen Backfisch. »Ich bin gekommen, um mir Ihr Herz und ein paar Ihrer großartigen Shepherd's-Pies einzuverleiben. Wenn's recht ist.«

»Sie sind so willkommen wie ein Regenschirm bei einem Wolkenbruch, Mr. Andrew.«

Alice hatte das Gefühl, dass sie selbst in etwa so willkommen war wie eine Hundehinterlassenschaft, die man unter der Schuhsohle mit ins Haus trägt.

Alice war daran gewöhnt, Whattelly Hall nicht alleine zu bewohnen. Bob Cleverly war, so lange sie denken konnte, für die Gärten zuständig gewesen. Sein Domizil war seit eh und je ein kleines Cottage jenseits der Stallungen gewesen.

Es hatte auch immer eine Haushälterin gegeben, die sagenhafte Bess Lively. Sie war verstorben, kurz bevor William Whattelly Hall beim Poker verlor. Und noch so einige andere Angestellte, die nötig waren, um ein Anwesen dieser Größenordnung in Schuss zu halten. Es hatten also immer auch andere, nicht der Familie angehörige Menschen in und um Whattelly Hall gewohnt, und Alice war das als Einzelkind immer sehr angenehm gewesen.

Sie war allerdings nicht daran gewöhnt, auf Whattelly Hall mit jemandem zusammenzuleben, der kein Geheimnis daraus machte, dass sie dort nicht besonders willkommen war.

»Schleimer.« Sie grinste Andrew zu, als er sich ihr gegenüber an den langen Holztisch in der Mitte der großen Küche setzte.

Andrew erwiderte ihr Grinsen und streckte ihr die Zunge heraus.

»Wer so leckeres Essen machen kann, kann nicht durch und durch schlecht sein«, war Andrews Motto, wenn es um Bella ging.

Um Andrews Herz zu erobern, musste man sich insbesondere liebevoll um die zwischen Becken und Zwerchfell liegenden anderen Organe kümmern, hatte Flo einst über ihren Mann sinniert.

Alice hätte so gerne gewusst, wie sie Bellas Herz erobern könnte.

Falls sie eines hatte.

Zwar wollte Bella sich nicht zum Essen zu ihnen setzen, aber irgendwie brachte Andrew, der Zauberer, sie dazu, zumindest ein Glas Wein mit ihnen zu trinken, bevor er ging. Kaum saß sie, verwickelte er sie mit der Leichtigkeit eines Talkshow-Moderators in ein immerhin sehr angeregtes Gespräch. Bella lachen und scherzen zu sehen löste zwiespältige Gefühle in Alice aus. Einerseits freute es sie, andere Seiten an der kalten, kratzbürstigen Bella zu entdecken – andererseits schmerzte es sie, dass Bellas ruppige Art ihr gegenüber folglich einer gegen sie persönlich gerichteten Feindseligkeit entsprang. Für jemanden, der sonst eher daran gewöhnt war, dass ihm Zuneigung zuteil wurde, war das ziemlich harter Tobak.

Wie zur Bestätigung ihrer Beobachtung und Schlussfolgerung kühlte die Atmosphäre in der Küche genauso dramatisch ab wie die Außentemperatur, kaum dass Andrew sich mit Küsschen und mehrfach ausgesprochenem Dank von den beiden Frauen verabschiedet hatte. Man hätte meinen können, der Winter habe Einzug gehalten und sich die Küche von Whattelly Hall als erste Station ausgesucht.

Bella war wieder ganz die Alte – die schöne glatte Kastanie zog sich wieder in ihre stachelige Hülle zurück. Alice wusch ihr eigenes Geschirr ab und flüchtete sich ins Bett.

Gott sei Dank kam Nathan morgen wieder.

Nicht, dass Bella netter zu ihr wäre, wenn Nathan am Wochenende aus London da war. Aber die Gemeinheiten eines Menschen waren einfach besser zu ertragen, wenn man jemanden an seiner Seite hatte, der nett zu einem war.

Und Nathan hatte sie stets wie eine Prinzessin behandelt.

Das Telefon klingelte.

Ein verschlafener Blick auf die Uhr verriet Alice, dass es drei Uhr morgens war.

Sie war sofort hellwach.

Wenn Nathan weg war, machte sie sich bei nächtlichen Telefonanrufen immer gleich furchtbare Sorgen.

Aber es war Flo.

Zumindest vermutete sie das.

Am anderen Ende der Leitung hörte sie nämlich nur ein Schniefen und Schluchzen.

»Florence? Weinst du?«

»Nein ... ja ... nein ... ja.«

Besorgt sprang Alice aus dem Bett und suchte fieberhaft nach etwas zum Anziehen.

»Was ist denn passiert, Süße? Alles in Ordnung? Soll ich überkommen?«

Mehr Schniefen und Schluchzen.

»Hast du dich verletzt? Ist was mit Andrew?«

Da endlich schaffte sie es, einen zusammenhängenden Satz zu äußern: »Ich habe das Buch fertig gelesen.«

»Du hast das Buch fertig gelesen?« Alices Herzschlag beruhigte sich umgehend. Mit einem Seufzer der Erleichterung setzte sie sich wieder aufs Bett.

»Ich habe das verdammte Buch fertig gelesen ...«, wiederholte Flo niedergeschlagen.

»Ja, und? Hat es dir etwa nicht gefallen?«, gähnte Alice.

»Doch, doch, natürlich, ich bin völlig begeistert, es ist der totale Hammer, wirklich genial ...«

»Und warum regst du dich dann so auf?«

»Weil mir gerade aufgegangen ist, dass ich mindestens ein Jahr warten muss, bis ich das nächste lesen kann, und das auch nur, wenn er noch eins schreibt, vielleicht schreibt er aber gar keins mehr, schließlich ist er ja schon ziemlich alt, oder, und das würde bedeuten, dass das mein allerletzter Julian Stanton war, Alice, der letzte Julian Stanton in meinem Leben!«

»Also, jetzt beruhig dich erst mal, Florence. Setz dich hin und stell das Weinglas weg.«

»Woher weißt du, dass ich ein Weinglas in der Hand habe?«
Alice verdrehte die Augen.

»Ich weiß es eben, Flo, okay? Hast du es abgestellt?«

»Hmhm.«

»Gut, dann hör mir jetzt mal zu. Ich bin sicher, dass Julian Stanton noch ein Buch schreiben wird. Er ist ja erst paarundsechzig, das ist heutzutage doch nicht alt, und bis es so weit ist, können *Cosmopolitan* und *Glamour* dir die Wartezeit jeden Monat ein bisschen erleichtern. Und jetzt ist es mitten in der Nacht, Flo. Ich finde, du solltest jetzt mal besser ins Bett gehen, was meinst du? Flo? Flo?? Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?«

»Psst, Alice, ich schlafe ...«

»Wunderbar, Flo.« Alice lächelte. »Gute Nacht.«

Statt einer Antwort hörte sie ein leises Schnarchen.



Zweites Kapitel

Nur wenige Stunden später wachte Alice wieder auf. Es war noch früh am Morgen. Sie war allein in dem überdimensionalen Bett in ihrem überdimensionalen Schlafzimmer, von dem aus man durch vier große Sprossenfenster einen fantastischen Blick auf die Parklandschaft hatte.

Nathan war wie immer die ganze Woche über in London gewesen. Er versuchte zwar stets, freitags abends nach Hause zu kommen, aber er hatte bei der Arbeit einfach so viel um die Ohren, dass er es immer öfter erst Samstagvormittag schaffte.

Und diesen Samstag hatte er noch eine ultrawichtige Vereinbarung zum Mittagessen – er würde daher wohl erst gegen Abend in Whattelly sein.

Alice hatte sich ihr Arbeitsleben so eingerichtet, dass sie am Wochenende freihatte – in erster Linie, weil dann ja Nathan zu Hause war. Wenn er dann doch nicht kam, wusste sie nie recht, was sie mit sich anfangen sollte, und arbeitete dann eben doch.

Es bereitete ihr ohnehin so viel Vergnügen, dass sie es kaum als Arbeit bezeichnen konnte.

Nach dem Uni-Abschluss hatte Alice keine Ahnung gehabt, was sie machen sollte. So war sie zunächst im Duck & Bucket gelandet und hatte alle möglichen Schichten übernommen, während sie sich überlegte, in welche Richtung sie sich entwickeln sollte.

Nachdem sie eine ganze Weile überlegt hatte, war sie zu dem Schluss gekommen, dass sie sich da, wo sie war, sehr wohl fühlte – und machte noch zwei Jahre so weiter.

Das Duck & Bucket war nämlich ein ausgesprochen netter Arbeitsplatz.

Anton und Sebastian waren einfach so sympathisch schräg und locker drauf, dass man sie nur beneiden und sich wünschen konnte, mit von der Partie zu sein. Es wurde in einer Tour gelacht, es wurden Witze gerissen, Partys geschmissen und Barbecues veranstaltet – die »Arbeit« war herrlich informell und machte schlicht Riesenspaß. Da verliert man die richtige Karriere schon mal aus dem Blick, und an Ehrgeiz fehlt es auch.

Doch dann kam Nathan – und veränderte alles.

Nathan gefiel es überhaupt nicht, dass Alice im Pub arbeitete – vor allem deswegen, weil er selbst immer so viel arbeitete, dass sie einander kaum sahen.

Es hatte allerdings eine Weile gedauert, bis er ihr klargemacht hatte, dass es ihm mehr wert war, sie abends bei sich zu Hause zu haben, als sie jemals im Pub würde verdienen können. Außerdem war er alles andere als begeistert davon, dass es im Service quasi zum Jobprofil gehörte, von den Gästen angebaggert zu werden. Als sie vorschlug, Sebastian zu fragen, ob sie nur noch wochentags mittags für ihn arbeiten könne, reagierte Nathan auch nicht gerade mit stürmischer Begeisterung. Also hatte sie schließlich und endlich gekündigt. Allerdings nur ungern, da sie fest entschlossen war, sich nicht in finanzielle Abhängigkeit zu begeben. Nathans wiederholte Beteuerungen, er könne sie finanziell mittragen, bis sie einen Job gefunden habe, mit dem sie beide leben könnten, hatten sie nicht wirklich überzeugt. Erst ein bisschen Süßholzraspellei (»Ich vermisse dich aber doch so!«) hatte sie weichkochen können.

Und Alice wollte sich sofort auf Jobsuche begeben.

Nur wonach sollte sie suchen?

Bei den meisten Wochentags-tagsüber-Jobs fristete man sein Dasein in einem Laden oder einem Büro.

Und von Läden und Büros war sie in etwa so angetan wie Nathan von betrunkenen, schmierig grinsenden Pubgästen.

Und dann war sie wie von Zauberhand – oder hatte das berühmte Schicksal da die Finger im Spiel? – quasi im wahrsten

Sinne in ihre neue Tätigkeit gestolpert: Bei einem ihrer kontemplativen Spaziergänge durch die Wälder von Whattelly Hall war sie über eine Brombeerranke gestolpert und inmitten der größten, saftigsten, glitzerndsten Brombeeren gelandet, die sie je gesehen hatte. Sie zog ihren Rock aus und sammelte die süßen, unwiderstehlichen Früchte darin. Dann sprintete sie nach Hause und betete, dass niemand sie sehen möge – schließlich trug sie nur ein ärmelloses Top und eine gelbe Unterhose mit dem Aufdruck »Dienstag«...

Aus der Beute wollte sie Nathan am Sonntag einen Brombeerstreuselkuchen machen. Aus einem wurden zwei – und schließlich täglich einer, bis Weihnachten, so üppig war die Ernte in dem Jahr.

Wer hätte gedacht, dass ihre Überlegungen dazu, was sie mit den restlichen Brombeeren machen sollte, so nachhaltigen Einfluss auf ihr Leben haben würden?

Als ihr Großvater der Herr des Hauses war, war Bess Lively die Köchin der Familie gewesen. Alle Kinder nannten sie Bessy. Zwar bestand hinsichtlich des Namens eine gewisse Ähnlichkeit zu Nathans Haushälterin Bella, aber ansonsten war Bessy das komplette Gegenteil von ihr gewesen. Bella konnte stachelig sein wie die Ranken eines Brombeerstrauchs – Bessy war so lieblich gewesen wie seine Früchte.

Und wie viele glückliche Stunden hatte Alice damit verbracht, Bessy beim Kochen zuzusehen. Das Schönste war für sie immer, wenn die Köchin die überreichlichen, vielfältigen Erzeugnisse des Anwesens in die köstlichsten Konfitüren und Konserven verwandelte.

Es waren die schmackhaftesten Konfitüren gewesen, die Alice je gegessen hatte.

Bessy hatte immer behauptet, das liege an ihren ganz besonderen »Geheimzutaten«, die so geheim waren, dass sie nicht einmal in den Rezepten genannt wurden, die sie Alice qua Testament hinterließ.

Alice musste also selbst darauf kommen.

Sie durchstöberte sämtliche Küchenschränke und fand unter

anderem eine Flasche Tabasco und eine uralte Flasche Portwein, was sie zu einer Konfitürenkomposition inspirierte, die sie »BrombeerBombe« nannte: achtzehn Gläser süße, alkoholische, klebrige Masse mit einem Hauch Schärfe.

Am Anfang verschenkte sie sie an Freunde und Bekannte.

Dann kamen diese Freunde und Bekannten mit den leeren Gläsern wieder und wollten mehr. Dann kamen sie erneut wieder und brachten Alice ihrerseits Geschenke mit, als Gegenleistung. Und da dämmerte es Alice langsam, dass sie möglicherweise etwas gefunden hatte.

Etwas, das die Leute gerne haben wollten.

Ein Produkt.

Von Wirtschaft hatte Alice nicht viel Ahnung, aber eines wusste sie: Produkte konnte man verkaufen.

Und so wurde Alices Marke KonfiKunst geboren.

Die ansonsten eher zurückhaltende Alice radelte einen ganzen Monat lang in der Gegend herum, um Kunden zu werben und einen Lagerbestand aufzubauen. Der angenehme Nebeneffekt waren so stramme Oberschenkel, dass sie das Obst zwischen ihnen hätte pressen können.

Ihre körperliche wie klinkenputzerische Ausdauer zahlte sich aus. Diverse lokale Feinkost- und Lebensmittelgeschäfte bestellten Dutzende von Gläsern und boten sie schon bald in ihren Läden feil: BrombeerBombe, HimbeerHimmel, SchlehenSchuss, PfirsichPfiff, ErdbeerEngel, MispelMirakel und viele andere.

Zwar war Whattelly Halls Küche so groß wie ein Fußballfeld, aber trotzdem entschieden zu klein für Alice und Bella. Jedes Mal, wenn Alice versuchte, Territorium zu gewinnen, hatte sie das Gefühl, mit nichts als einem Kochlöffel bewaffnet an einer Kriegsfront zu stehen.

Da der Klügere bekanntlich nachgibt, beschloss Alice nach geraumer Zeit, sich eigene Räumlichkeiten zu suchen.

Nathan hatte ihr sofort eins der Nebengebäude des Anwesens angeboten, und das wäre natürlich in jeder Hinsicht das Nächstliegende gewesen. Aber angesichts der finanziellen

Kräfteverhältnisse in ihrer Beziehung wollte Alice lieber beim Nachbarhof etwas anmieten.

»Ich will mein eigenes Ding machen«, hatte sie argumentiert, als er sie fragte, warum sie woanders Miete zahlen wollte, wenn sie doch die Scheune umsonst haben könnte.

»Unabhängig von mir?«

Und Alice hatte ihm wahrheitsgetreu geantwortet: »Irgendwas *muss* ich doch unabhängig von dir machen.«

»Ich weiß zwar nicht, wieso du dieser Meinung bist, aber gut ... Wenn du das so willst ...«

»Ich will das so.«

»Na, dann mal los, meine kleine Unternehmerin ...« Und damit hatte er sie auf die Nasenspitze geküsst.

Und sie hatte losgelegt.

Zwar erreichte sie kein Millionenpublikum, aber sie baute sich ein nettes, erfolgreiches Geschäft auf, das genug für ihren Lebensunterhalt abwarf. Die Sache machte ihr einen solchen Spaß, dass sie auch gar nicht verstimmt war, als Nathan acht Monate, nachdem sie zusammengezogen waren, unter der Woche wieder in seiner Londoner Wohnung blieb, weil das aufgrund seiner Arbeit (die ihn mehr forderte als sein widerpenstiges Weib) einfach praktischer war. Denn eigentlich hätte sie unter diesen Umständen ja auch weiter im Duck & Bucket arbeiten können.